

Die Hauna-Amyotrophe Demenz

Es war meine erste Reise durch Arincandria und ich gestehe, dass ich auf das, was mich erwartete, nicht gut vorbereitet war. Mit dem lärmenden Treiben und wuseligen Gedränge im Hafen von Emzara konnte ich noch gut umgehen, denn das unterschied sich kaum von Novemgorod oder Ibistratha weiter nördlich.

Aber schon die anschließende Fahrt den Zahruq hinauf brachte mich an die Grenze dessen, was ich ertragen konnte. In der schwülen Hitze des Dschungels gab es niemals Erfrischung und Tausende, wenn nicht Millionen von blutsaugenden Insekten umschwirten uns unentwegt, auf der Suche nach einer Mahlzeit. Der arme Hallvrek, mit dem ich auf der Überfahrt über das Kernmeer Bekanntschaft geschlossen hatte, wurde so von den blutrünstigen Bestien attackiert, dass seine Haut fast vollständig mit roten, schwärenden und juckenden Pusteln übersät war.

Die Flussschiffer trieben die Flöße mit langen Stangen, die sie in den schlammigen Untergrund stießen, quälend langsam voran, aber zuweilen wurde es noch schlimmer! Wenn nämlich der Wasserstand des Zahruq selbst für die flachen Flöße zu niedrig wurde, mussten wir an Land gehen, um die Untiefen zu überwinden. Während die Flussschiffer mit ihren Gehilfen die Flöße vom Ufer aus mit Seilen durch den Schlamm des fast ausgetrockneten Flussbettes zogen, mussten wir Passagiere uns auf kaum erkennbaren Pfaden durch das Dickicht des Regenwaldes kämpfen, ständig auf der Hut vor allerlei giftigem Getier, dass in unsere Stiefel zu kriechen oder unter unsere Hemden zu kriechen suchte.

Nach einer Woche, die sich für mich wie eine Ewigkeit angefühlt hatte, erreichten wir das Dorf Ruaq'va. Von dort mussten wir unsere Reise über Land fortsetzen.

Da wir die Wälder alsbald verlassen würden und unser Weg dann durch die trocken-heißen Staubebenen führen würde, schlossen wir uns für diesen letzten Abschnitt der Reise nach S'uhkayba einer Handelskarawane an.

Wir waren nun seit fünf Tagen in den Staubebenen unterwegs und hatten unser Lager am Rande einer kleinen Siedlung, die sich an einem der seltenen Wasserlöcher gebildet hatte, aufgeschlagen. Sa'afam, unser Arincandrischer Führer, bemerkte wohl meine gedrückte Stimmung und schlug mir vor, mir etwas ganz Außergewöhnliches zu zeigen, etwas, das mein Leben für immer verändern könnte! Für einen angemessenen Preis, wie sich versteht. Einen kleinen Preis, wie mir Sa'afam versicherte. So klein, das er kaum Sa'afams Aufwendungen würde decken können.

Ich weiß nicht genau, ob es nur die Langeweile war oder mir die brennende Wüstensonne schon das Hirn weichgekocht hatte, aber schließlich willigte ich nach kurzem Feilschen ein und nachdem einige Silberkrai den Besitzer gewechselt hatten, führte mich Sa'afam durch die staubigen Gassen der Siedlung zu einer kleinen, unscheinbaren Hütte.

Um den niedrigen Lehmhaus herum hockten einige Einheimische auf Knien im Sand. Sie beugten sich nach vorne und drückten ihre Stirnen auf den staubigen Boden, um sich gleich darauf wieder aufzurichten und Blicke und Hände flehend gen Himmel zu richten, während sie unentwegt eine mir fremde Sprache murmelten.

Als ich zögerte, wandte sich Sa'afam mir zu und erklärte: „Volejemebak, rimillaiwanet.“ Nachkurzem Überlegen fügte er hinzu: „Du nicht fürchten... sie nur beten...“

Durch Sa'afams Worte kaum beruhigt, folgte ich ihm dennoch zur Tür der kleinen Hütte, die mit einem schweren Teppich verhängt war. Als wir ihn zur Seite schoben, um einzutreten, wallten uns dicke Schwaden eines süßlich riechenden Rauches entgegen.

Die kleine Kammer, in die wir kamen, war stickig und nur durch einige schlitzartige Öffnungen fiel ein wenig Licht herein. Eine alte Frau hockte rechts von uns auf dem mit Teppichen ausgelegten Boden und Sa'afam ging zu ihr und flüsterte einige Worte mit ihr.

Nachdem wiederum einige Münzen den Besitzer gewechselt hatten, wies mich Sa'afam an, meine Stiefel auszuziehen und Hände und Gesicht in einer Schale mit Wasser, die ich zu meiner Linken fand zu reinigen. Obwohl mir noch immer nicht klar war, was mich erwartete, gehorchte ich, ohne nachzufragen.

Als ich meine Verrichtungen abgeschlossen hatte, erklärte mir Sa'afam andächtig: „Du nun treffen Varumoqa... heilige Frau. Sie blicken wird dein Schicksal. Ich werde hören und übersetzen.“

Der süßliche Rauch verursachte mir mittlerweile drückende Kopfschmerzen und obgleich ich Weissagungen und Hellseherei für abergläubischen Unsinn hielt, machte sich eine seltsame Unruhe in mir breit und ich wagte es nicht, die ehrfürchtige Stimmung zu durchbrechen, die mich ergriffen hatte.

Wir traten auf einen weiteren von einem Teppich verhangenen Durchgang zu. Mein Herz schlug mir plötzlich bis zum Hals. Als wir hindurchtraten, kamen wir in eine Kammer, die noch düsterer als das rauchgeschwängerte Vorzimmer war. Nur eine einzelne Öllampe spendete ein flackerndes, unstetes Licht.

Als sich meine Augen etwas daran gewöhnt hatten, erkannte ich auf einem Podest im hinteren Bereich des Raumes, auf Polstern und Kissen ruhend eine zierliche Person liegen. Ich dachte erst, sie würde schlafen, aber dann bemerkte ich, dass ihre Augen geöffnet waren und unbeständig durch den Raum schweiften, als würde sie in den flackernden Schatten, mehr sehen, als ich erfassen konnte.

Ich trat vorsichtig auf das Podest zu und kniete mich davor nieder. Ich konnte die Frau nun genauer betrachten und sah, dass ihr in ein einfaches, aber aus feiner Seide gemachtes Gewand gehüllter Körper in einem erbärmlichen Zustand war. Unter der pergamentartigen Haut, die an vielen Stellen wund war, zeichneten sich die Knochen deutlich ab. Der intensive Geruch der ätherischen Öle und Salben, mit denen man die schwärenden Wunden versorgt hatte, brannten mir in Augen und Nase. Das Gesicht der jungen Frau, das vielleicht einmal hübsch gewesen war, war mit eingefallenen Wangen und dunklen Augenringen gezeichnet. Ihre dunklen, lockigen Haare waren kurz geschoren worden und überall auf dem Kopf waren kahle Stellen zu sehen.

Erschrocken wich ich von der offensichtlich Todkranken zurück, als ihre Hand plötzlich nach vorne schnellte und mich mit einer Kraft, die ich dem ausgemergelten Körper niemals zugetraut hätte, packte und zu sich zog. Wie gelähmt und mit angehaltenem Atem sah ich dann zu wie ihre andere Hand zu meinem Gesicht wanderte und meine Wange berührte.

Dann plötzlich begann die Frau in einer fremden Sprache zu reden. Zuerst leise, kaum mehr als ein Flüstern, dann immer lauter und kräftiger. Ihr Körper begann dabei sich krampfartig zu winden und ihre Augen verdrehten sich so, dass nurmehr das Weiße zu sehen war.

Mein Atem ging nun stoßweise und mein Herz raste wie verrückt. Kalter Angstschweiß stand mir am ganzen Körper auf der Haut und obgleich alles in mir schrie, ich solle mich losreißen und verschwinden, war ich wie erstarrt und nicht mehr Herr meiner Glieder.

Panik stieg in mir auf, als ich spürte, wie sich auch ihre Hand, die auf meiner Wange lag, verkrampfte und sich mir ihre Fingernägel in die Haut bohrten. Ich wollte schreien und brachte doch nur ein hilfloses Keuchen hervor, als ihr ganzer Körper plötzlich erschlaffte und sie mich endlich freigab.

Ich sprang auf und stürzte wankend und torkelnd aus der Kammer und aus der Lehmhütte nach draußen. Gierig sog ich die kühle Nachtluft ein. Alles um mich herum schien sich zu drehen und zu wanken. Ich spürte, wie mich Sa'afam stütze, und hörte, dass er auf dem Rückweg zu unserem Lager sprach, aber ich konnte den Sinn seiner Worte nicht erfassen.

Ich dachte noch, dass ich ihre Hand immer noch auf meiner Wange liegen und den Blick ihrer Augen noch immer auf mir ruhen spürte, bevor ich in einen unruhigen, alptraumverseuchten Schlaf sank.

Die Varumoqa, die heiligen Frauen, sind die Prophetinnen der kleinen, in Arincandria lebenden Gruppe der Asaphiten. Der Volksstamm der Asaphiten lebt zurückgezogen in den östlichen Staubebenen und legt großen Wert auf ein einfaches und an den alten Traditionen orientiertes Leben.

Der Asaphitismus ist eine der spirituellen Strömungen des Kelai'kham, der am weitesten verbreiteten Religion Arincandrias.

Wie alle Kelaiken glauben auch die Asaphiten an die allumfassende Macht des Schicksals und dass es Aufgabe eines jeden Menschen ist, durch sein Leben und Wirken, der Erfüllung des universellen Schicksals zuzuarbeiten. Durch ein schicksalsdienendes Leben können die Gläubigen die Wiedergeburt in einem besseren Leben oder schließlich sogar den Eingang der Seele in das Gewebe des Schicksals selbst erlangen. Die Varumoqa erhalten nach dem Glauben der Asaphiten durch Visionen und Träume

Einblick in den ansonsten verborgenen Plan des Schicksals und können so die Gläubigen zu einem schicksalsgefälligen Leben anleiten.

Die Visionen und Träume der Varumoqa sind aber tatsächlich keine übernatürlichen Erscheinungen sondern vielmehr Symptome einer Infektion mit einem Parasiten, der das Gehirn befällt und durch Gewebeschädigungen und Entzündungsprozesse die wahnhaften Wahrnehmungen der Varumoqa auslöst.

Daneben löst die Infektion sowohl Krampfanfälle als auch Lähmungen aus, wenn sie soweit fortgeschritten ist, dass die motorischen Zentren des Gehirns angegriffen werden. Mit dem Vordringen des Erregers in das Stammhirn sind zunehmend auch grundlegende Körperfunktionen beeinträchtigt. Die Erkrankten verlieren ihr Hunger- und Durstgefühl, und magern innerhalb kurzer Zeit ab. Dass die meisten Varumoqa in diesem Stadium der Krankheit am Leben bleiben, liegt an ihrem hohen Ansehen und ihrem herausgehobenen Status innerhalb der Glaubensgemeinschaft, das ihnen die Pflege und Fürsorge der Gläubigen sichert. Dennoch verschlechtert sich der Zustand der Erkrankten nun rasch, da sie durch ans Bett gefesselt sind und immer schwächer werden.

Zuletzt zerstört der Parasit auch die Gehirnbereiche, die die Atmung steuern, so dass die Erkrankten letztlich an einem Atemstillstand sterben, falls Mangelernährung und Schwächung nicht zuvor das Herz versagen ließen.

Trotz des tödlichen Verlaufs der Krankheit stecken sich junge Asaphitinnen bewusst damit an, indem sie das Blut der Varumoqa ihrer Gemeinde trinken, wenn sich deren Ableben abzeichnet, um so das Erbe der Varumoqa ihrer Gemeinde anzutreten.

Vermutlich erfolgt die Übertragung des Parasiten, indem im Blut der Varumoqa befindliche Erreger über kleine Verletzungen der Mundschleimhaut in den Körper der neuen Wirtin eindringt.

Beim Ritus der Erwählung, wie die Zeremonie von den Asaphiten, genannt wird, werden die jungen Frauen der Gemeinde, die bereit sind, ihr Leben den göttlichen Kräften des Schicksals zu weihen vor die Varumoqa geführt, die dann nach einer Vision eine der Aspirantinnen auswählt.

Diese bereitet sich dann durch Fasten, Wachen und Beten auf die *Segnung* durch die Prophetin vor. Nach sieben Tagen der Vorbereitung tritt die Aspirantin dann erneut vor die Varumoqa sowie die Priesterin oder den Priester der Gemeinde und legt die „Gelübde der Hingabe“ ab, in denen sie versichert, aus freiem Willen und eigenem Entschluss, ihr Leben als Varumoqa in den Dienst des Schicksals stellen zu wollen.

Nachdem Priester bzw. Priesterin sowie die ganze Gemeinde das Gelübde bezeugt haben, wird die Varumoqa mit einem rituellen Dolch am Arm verletzt und das hervortretende Blut in einer Schale, die wie der Dolch zumeist aus purem Gold gefertigt ist, aufgefangen. Die Aspirantin trinkt nun das Blut in kleinen Schlucken, die sie zunächst einige Zeit im Mund behält. Die so verlängerte Kontaktzeit erhöht vermutlich die Wahrscheinlichkeit einer Übertragung. Nachdem sie die Schale geleert hat, folgt nochmals eine Zeit des Fastens und Betens.

Nach 2 bis 8 Tagen fällt die Aspirantin in ein Fieberkoma, das durch die Reaktion des Immunsystems auf den sich in der Blutbahn stark vermehrenden Erreger ausgelöst wird. Manche der Aspirantinnen erwachen nicht mehr aus diesem Delirium. Nach dem Glauben der Asaphiten waren diese Frauen nicht würdig dem Schicksal als Prophetin zu dienen. Diejenigen aber, die nach dem Abklingen des Fiebers wieder erwachen, sind die neuen Varumoqa ihrer Gemeinden und werden von den Gläubigen verehrt.

Die in der Blutbahn befindlichen Erreger wurden während des Fiebers abgetötet, doch der Parasit hat das Nervensystem des Infizierten schon erreicht und sich dort vor der Immunabwehr des Wirtes

versteckt. Unaufhaltsam vermehrt er sich dort nun weiter und schädigt das Gehirn fortschreitend. Und die Varumoqa erhalten die *göttlichen Visionen des Schicksals*.

Die Krankheit der Varumoqa kommt in tropischen und subtropischen Regionen auch außerhalb der Asaphitischen Gemeinden vor, ist allerdings sehr selten, da der parasitische Erreger eigentlich kein humaner Erreger ist, sondern kleine Nagetiere, wie den Baumspringer befällt. Menschen infizieren sich nur, wenn sie Wildfleisch verzehren, das nicht ausreichend erhitzt wurde.

Der größte bekannte Ausbruch außerhalb der Tropen ereignete sich auf Nordearhun und forderte 87 Tote in den Slums von Parath. Vermutlich wurde er durch den Import von kontaminiertem Trockenfleisch ausgelöst, das als günstiges Nahrungsmittel vor allem von armen Familien gekauft wurde.

Nach dem Heiler der die Infizierten seinerzeit (recht erfolglos) behandelte und den Krankheitsverlauf später wissenschaftlich beschrieb, erhielt die Krankheit die Bezeichnung Hauna-Amyotrophe Demenz.